

Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire
ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

Band: 135 (1993)

Heft: 9

Artikel: Homöopathie : ein Fachgebiet für den Tierarzt

Autor: Schmidt, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-592237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Homöopathie: ein Fachgebiet für den Tierarzt

A. Schmidt

Zusammenfassung

Die Homöopathie und andere sogenannte alternative Behandlungsmethoden erfreuen sich in jüngster Zeit steigender Beliebtheit. Der Beruf des Tierheilpraktikers ist auch in der Schweiz keine Seltenheit mehr. Für die einen ist die Alternativmedizin eine Erscheinung auf dem überbordenden Gesundheitsmarkt und lebt von der Tatsache, dass die naturwissenschaftlich fundierte Medizin ihrer Aufgabe noch nicht in allen Bereichen gewachsen ist. Für die andern entspricht die Suche nach Alternativen einem gerechtfertigtem Bedürfnis aus der Praxis und bedeutet eine Erweiterung der medizinischen Disziplinen. Seit einigen Jahren hat sich unter den Tierärzten in der Schweiz die Arbeitsgruppe für Veterinär-Akupunktur und -Homöopathie (AGVAH) etabliert. Sie vertritt das standespolitische Interesse, die Kompetenz des Tierarztes auch in (vorläufig) nicht schulmedizinischen Therapieformen zu stärken. Die damit verbundene Auseinandersetzung führt aber nicht nur zu der Frage nach der Grundlage der Homöopathie und ähnlicher Medizinformen, sondern gleichzeitig zur Frage nach der Grundlage naturwissenschaftlichen Denkens. Gerade durch das Sich-Bewusst-Werden, dass der wissenschaftlichen Erkenntnis Grenzen gesetzt sind, öffnet sich eine Tür zum vertieften Verständnis traditionellen Denkens in der abendländischen Medizin.

Schlüsselwörter: Homöopathie – Schulmedizin – Hippokratisch-galenische Tradition – Klinik – Erfahrungswissenschaft – Veterinärmedizin

Homoeopathy: a professional field for the veterinarian

It is generally known that Homoeopathy and other so-called alternative methods of treatment have recently been gaining acceptance. The profession of lay animal practitioner is no longer a rarity in Switzerland. For some, alternative medicine is one phenomenon among others in a saturated health market and thrives on the fact that classical medicine does not yet extend to all areas. For others, the search for alternatives corresponds to a justified demand by the practitioners and denotes an extension of the medical disciplines. The Workshop for Veterinary Acupuncture and Homoeopathy (AGVAH) was founded several years ago by veterinarians in Switzerland. It represents the professional interests of its members and upholds their right to practice these forms of therapy. The ensuing debate between classical and alternative medicine questions not only the basis of Homoeopathy and similar forms of medicine, but also that of scientific thought. The realization that any scientific approach has its limits can open a door to deeper understanding of traditional occidental medicine.

Key words: homoeopathy – classical medicine – hippocratic-galenic tradition – clinical practice – empirical science – veterinary medicine

Prolog

Der «Bundesverband Praktischer Tierärzte» (Deutschland) hat kürzlich ein Buch herausgegeben zum Thema «Naturheilverfahren in der Veterinärmedizin» (Burgard et al., 1991). Die Landesorganisation in unserem nördli-

chen Nachbarland und die in diesen in der Universitätsmedizin nicht integrierten Gebieten engagierten Kollegen haben die Mühe nicht gescheut, der Tierärzteschaft eine ganze Reihe von alternativen Therapieverfahren kurz vorzustellen. Auf dem Gebiet der ehemaligen BRD betätigen sich neben den Tierärzten rund 1000 Tierheil-

praktiker. Auch in der Schweiz nimmt ihre Zahl zu. So wird unsere Tierärzteschaft sich der neuen Situation stellen müssen. Im Zusammenhang mit einer Praxisbewilligung für einen Tierheilpraktiker und deren fachlicher Beurteilung wurde die aus Tierärzten gebildete «Arbeitsgruppe für Veterinär-Akupunktur und -Homöopathie» (AGVAH) zum ersten Mal direkt mit dem Problem konfrontiert.

Eine kurze Abhandlung in dem Buch «Naturheilverfahren in der Veterinärmedizin» ist der Homöopathie (Wiest, 1991) gewidmet. Wir haben diese kritisch durchgelesen und die Aussagen unserer Erfahrung und unserem theoretischen Wissen gegenüber gestellt. Wir können dem Autor beipflichten, dass die Homöopathie nicht in ein paar Abendkursen zu erlernen ist, sondern dass die Entscheidung dafür ein langes Studium bedeutet. Wer sich gründlich mit der Homöopathie auseinandersetzt, wird zuerst einmal viel mehr an Zeit und auch an Durchhaltewillen aufbringen müssen, als er Nutzen daraus zieht. Die Beschäftigung mit der Homöopathie führt im weiteren zu einem von der Schulmedizin sich unterscheidenden Krankheitsverständnis. Dies erschwert den Dialog oft genug. Die Einführung in die Homöopathie (Wiest, 1991) schliesst folgendermassen: «Die Unbedingtheit, mit der Hahnemann seinerzeit seine Lehre als einzig richtige sah, kann heute nicht mehr aufrechterhalten werden. Gültigkeit aber haben immer noch die grossen Ideen dieses genialen Arztes und sie sind es wert, beachtet zu werden. Wir müssen sie aber in das medizinische Wissen unserer Zeit transportieren». Der Autor möchte also das Verständigungsproblem so lösen, dass er sich dem schon in dem Buch «Klinische Homöopathie in der Veterinärmedizin» geäusserten Anliegen anschliesst, nämlich «die Sprache der Homöopathie in grösstmöglicher Verständlichkeit der modernen Medizin darzustellen» (Wolter, 1954).

In den nun folgenden Ausführungen hingegen soll der Versuch gemacht werden, nicht durch Angleichung und Verwischung der Standpunkte, sondern gerade durch die Darstellung der Gegensätze – es geht um die Frage nach der Grundlage, von der aus die Folgerungen gezogen werden – zum Kern der Sache vorzudringen.

Die Schulmedizin ist mehr als Allopathie

Da die Homöopathie bis heute von der Universität ausgegrenzt worden ist, darf sie von jedermann, der sich einigermaßen dazu berufen fühlt, gelehrt und praktiziert werden. Weit verbreitet im homöopathischen Schrifttum ist, wenn es um die Auseinandersetzung mit der herkömmlichen Medizin geht, das Zerrbild von der Schulmedizin als Allopathie (Heilverfahren, das Krankheiten mit entgegengesetzt wirkenden Mitteln behandelt). Die Folge ist ein für die Beantwortung weiterführender Fragen unzulängliches Krankheitsverständnis. Die Schulmedizin würde darnach Krankheiten lediglich mit «chemischen» Mitteln behandeln, sie sei a priori Suppressionstherapie, während alternative Methoden ein

Leiden mit «natürlichen» Arzneien zum vornherein naturgemäss und von Grund auf heilten. Diese Auffassung ist besonders auch bei Laien und Heilpraktikern geläufig und taucht in Presseartikeln immer wieder auf. Der herkömmlichen Medizin wird vorgeworfen, dass sie die Grundsätze des Heilens nicht kenne und daher missachte; statt Krankheiten zu heilen würde sie nur die Gewähr vordergründiger Entlastung bieten, ja den Heilungsprozess meist nur unterdrücken (Vithoulkas, 1986). Natürlich haben solche Auffassungen auch ihre Berechtigung, in dieser Allgemeinheit jedoch sind sie der Sache wenig dienlich und unterliegen einem Missverständnis.

Erstens sind die Prinzipien des Heilens in der Homöopathie nicht ganz neu, sondern in der Medizin immer auch, wenigstens bis ins 19. Jh. hinein, als hippokratische Tradition bekannt gewesen. Der folgende Satz von Hippokrates mag dies veranschaulichen: «Der Arzt muss die Natur in ihrem Bestreben, die Gesundheit wiederherzustellen, unterstützen, und dieses Bestreben drückt sich eben gerade in jenen pathologischen Reaktionen aus, welche wir Krankheit nennen» (zit. n. Voegeli, 1955). Die Krankheitssymptome werden hier als Äusserung des Bestrebens der dem Organismus innewohnenden Heilkraft verstanden, die Gesundheit wiederherzustellen. Die Krankheit ist eine innere Störung des ganzen Organismus (van Spijk, 1991), die Störung eines Gleichgewichtes, einer Harmonie der verschiedensten Elemente und Kräfte (1).

Zweitens ist die heutige Schulmedizin nicht gleichzusetzen mit der Allopathie, wenigstens nicht ihrer Intention nach. Man muss für eine umfassende Beurteilung solcher Fragen auch auf den gegnerischen Standpunkt eingehen. Virchow (1847) hat diesen für die heutige Schulmedizin vielleicht am prägnantesten formuliert (zit. n. Lichtenthaeler, 1982): «Den Standpunkt, den wir einzunehmen gedenken . . ., ist der einfach naturwissenschaftliche. Die praktische Medizin als die angewendete theoretische, die theoretische als pathologische Physiologie ist das Ideal dem wir . . . zustreben werden». Die moderne Schulmedizin geht also davon aus, dass den Krankheitssymptomen bestimmte (morphologisch fassbare) organische Läsionen und daraus resultierende funktionelle Störungen zugrunde liegen, die zu begreifen und zu verstehen schliesslich der pathologischen Physiologie (heute erweitert durch die Biochemie und Molekularbiologie) zufällt. Die Krankheitsbehandlung ist nach Möglichkeit immer Verhinderung oder Beseitigung der Umstände, die zu diesen krankheitsbedingten Veränderungen geführt haben, also Kausaltherapie, und niemals Symptomenbehandlung, wie dies übrigens auch viele Ärzte oder Tierärzte, die sich alternativer Methoden bedienen, der Schulmedizin pauschal vorwerfen. Hahnemann (1796), dem wir die Homöopathie verdanken, bemühte sich demgegenüber schon zu der Zeit, als er seine Methode erstmals öffentlich vorstellte, die Wirklichkeit in ihrer ganzen Vielfalt im Blick zu behalten (vgl. Abb. 1).

Für die in der AGVAH zusammengeschlossenen Tierärzte ist die Frage, wie wir uns den Tierheilpraktikern ge-

Abbildung 1:

Das Jahr 1796 gilt als Geburtsjahr der Homöopathie. In einer medizinischen Zeitschrift erschien damals der Artikel «Versuch über ein neues Heilprincip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen» des sächsischen Arztes Samuel Hahnemann. Zu unserem Erstaunen hebt dieser in seinem Artikel die später in die Schulmedizin Eingang gefundene Methode an die erste Stelle und bezeichnet sie als die eigentlich «*königliche*» Heilmethode, welche darin bestehen würde, die Krankheitsursachen herauszufinden und zu beseitigen. Da man aber weder die tieferen Krankheitsursachen noch Methoden zu ihrer Beseitigung kenne, sei der Weg vorläufig nicht gangbar.

Eine zweite Möglichkeit bestehe darin, den Krankheitserscheinungen eine chemische Gegenwirkung entgegenzusetzen, indem man die Verstopfung durch Laxiermittel bekämpfe, das Sodbrennen durch Alkalien, Blutwellungen durch Aderlässe etc. («Galen», vgl. Tab. 1). Dadurch würde aber die Krankheitsursache nicht beseitigt, sondern nur die Reaktion des Körpers verhindert, der das Bestreben habe, durch solche Reaktionen das Übel auszumerzen («Hippokrates», vgl. Tab. 1).

Schliesslich wird der dritte Weg aufgezeigt, die Krankheit durch spezifische Mittel an der Wurzel auszureissen. Um diese Methode zu entwickeln, müssten die Wirkungen verschiedenster Arzneien an gesunden Menschen ermittelt werden, um daraus auf die Anwendung beim Kranken Schlüsse zu ziehen: «Man ahme die Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt und wende in der zu heilenden Krankheit dasjenige Mittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen imstande ist, und jene wird geheilt werden. *Similia similibus*» (Hahnemann, 1796).

genüber, die zweifelsohne auch Erfolge aufzuweisen haben, verhalten wollen, noch nicht schlüssig beantwortet. Für die Erkennung ernsthafter Krankheitszustände ist ein vertieftes medizinisches Grundlagenwissen unabdingbar. Hahnemann selbst lehnte in einer Stellungnahme zur Laienpraxis diese mit aller Bestimmtheit ab. Er forderte von einem, der ein Jünger der Homöopathie werden wollte, dass er zuerst eine gründliche wissenschaftliche Vorbildung auf einer Hochschule sich aneigne, ehe er ihn zu seinem Schüler annehmen könne. Diese Forderung ist umso bedeutsamer, als Hahnemann die damalige medizinische Hochschulbildung bekanntlich nicht hoch einschätzte. Aber ihren allgemeinbildenden Wert und die grundlegende Bedeutung des medizinischen Studiums auch für die Homöopathie schlug er doch so hoch an, dass er lieber auf einen Anhänger verzichtete, als dass er ihn nur laienhaft ausgebildet auf die Kranken losgelassen hätte (Haehl, 1922).

Das Ähnlichkeitsgesetz

Wenn es um das Thema der Wirkungsweise von homöopathischen Arzneien geht und deren besonderen Zubereitungsform, der Potenzierung (2), taucht fast unwillkürlich auch schon die Frage nach den stofflichen (pharmakologischen) Mechanismen der Arzneiwirkung auf. Einer der allgemeinbildenden Werte der Hochschulbildung, trotz ihrer ausgeprägten Spezialisierung, besteht, damals wie heute, in der stets wieder zu erlebenden Erfahrung, dass unser Wissen immer nur Teilwissen ist, dass je nach Standpunkt, den wir einnehmen, im Bestreben die Welt zu begreifen, eine ganz bestimmte Anschauung und Begrifflichkeit über diese Welt entsteht. Während in der modernen Medizin der Mechanismus

der Arzneiwirkung als Summe der Elementarvorgänge auf biochemischer und physikalischer Ebene gedeutet wird (Forth et al., 1977), meint der Mechanismus der Heilung (Künzli, 1973) im homöopathischen Sinne eine grundsätzlich andere Wirklichkeit; er beruht auf dem Ähnlichkeitsgesetz und damit auf einer Deutung der Wirkung vom ganzen Erscheinungsbild her. In Hahnemanns Sprache lautet die Beschreibung dieses Mechanismus folgendermassen: «Dies (die Heilung von Krankheiten durch Arzneien, die ihnen an ähnlichen Symptomen möglichst nahe kommen) *beruht auf jenem zwar hier und da geahnten, aber bisher nicht anerkannten, aller wahren Heilung zu Grunde liegenden homöopathischen Naturgesetz: Eine schwächere dynamische Affection wird im lebenden Organismus von einer stärkeren dauerhaft ausgelöscht, wenn diese jener sehr ähnlich in ihrer Äusserung ist*. Und: «Indem eine ... Krankheit in einer besonderen, krankhaften, dynamischen Verstimmung unserer Lebenskraft (Lebensprincip) in Gefühlen und Tätigkeiten besteht, so wird bei homöopathischer Heilung dieses, von natürlicher Krankheit verstimmte Lebensprincip, durch Eingabe einer, genau nach Symptomen-Ähnlichkeit gewählten Arznei, von einer etwas stärkeren, ähnlichen, künstlichen Krankheits-Affection ergriffen und ausgelöscht» (Hahnemann, 1842).

Dazu als Beispiel ein Fall aus der Praxis: Eine Mutter sa litt schon zwei Tage lang an Milchfieber und war deswegen mit Antibiotika behandelt worden. Am dritten Tag trat sie wegen grosser Schmerzen am Vorderfuss nicht mehr auf, weswegen tierärztliche Hilfe in Anspruch genommen wurde. Das Tier hatte eine Temperatur von 41,5 °C, das Gesäuge war heiss, einige Drüsenkomplexe geschwollen. Eine erste Arznei (Bryonia) wurde verabreicht, doch ohne Erfolg. Die Sau hatte am Abend immer

noch hohes Fieber (41 °C) und stand überhaupt nicht mehr. Auch die hinteren Beine schmerzten. Sie trank kein Wasser, auch wenn man es ihr einflösste. Beim Versuch, sie aufzustellen, reagierte sie mit einem durchdringenden Aufschreien. Am nächsten Morgen, am vierten Tag, war der Zustand immer noch unverändert. Die entzündeten Gesäugekomplexe waren glasig geschwollen, wie nach einem Bienenstich. Das brachte mich auf das Arzneimittelbild von Apis (Biene), zu dem auch Durstlosigkeit trotz Fieber und schrilles Schreien gehören. Das Tier bekam also Apis C200 – am Abend stand die Sau nach dem Aufstellen für kurze Zeit und trank viel Wasser aus dem Becken. Am folgenden Morgen frass sie auch wieder. Als ich einige Tage später in den Stall schaute, war das Tier weg. Ich ahnte Schlimmes, doch die Sache war schnell geklärt: Weil die Sau über die Buchtenwand springen wollte, hatte sie der Bauer an einen andern Ort bringen müssen.

Trotz diesem erfolgreichen praktischen Fall, der den Begriff der Ähnlichkeit zwischen Arznei und Krankheit etwas veranschaulichen soll, und zahlreichen weiteren Fallbeispielen, die hinzugefügt werden könnten, ist das Problem des rationalen Verstehens des Ähnlichkeitsgesetzes damit noch nicht gelöst. Virchow (3) war – freilich in einem etwas anderen Zusammenhang – der Meinung, dass, obwohl das Wissen vom Leben sich ständig vermehre, die Frage nach dem eigentlichen Wesen und nach dem Ursprung des Lebens unbeantwortet sei und für immer unbeantwortet sein werde (van Spijt, 1991). Man erhält vielleicht, nicht die Beantwortung der Frage überhaupt, aber dennoch eine Antwort mehr, wenn man sich dabei auch die Frage nach dem Wesen und dem Ursprung des Stoffes vor Augen hält. Der Physiker Werner Heisenberg, welcher bei der im klassischen Sinne nicht zu beantwortenden Frage der Unschärfe physikalischer Abläufe in Raum und Zeit bahnbrechende Arbeit (4) geleistet hat, weist in diesem Zusammenhang in einem Beitrag zum Thema «Naturwissenschaft und humanistische Bildung» auf die Bedeutung der antiken Philosophie hin. Der landläufigen Meinung, es komme doch darauf an, im modernen Leben zu bestehen, wozu die humanistische Bildung heute nichts mehr beizutragen hätte, hält er entgegen: *«Das mag vielleicht richtig sein für viele Menschen, die später im Leben eine rein praktische Betätigung ausüben und die nicht selbst an der geistigen Gestaltung unserer Zeit mitwirken wollen. Wer sich aber damit nicht begnügen will, wer in ir-*

gendeinem Fach, sei es Technik oder Medizin, den Dingen auf den Grund gehen will, der wird früher oder später auf diese Quellen in der Antike stossen, und er wird für seine eigene Arbeit viele Vorteile daraus ziehen, wenn er von den Griechen das prinzipielle Denken, die prinzipielle Fragestellung gelernt hat» (Heisenberg, 1955) (5).

Als einer der Begründer der abendländischen Medizin gilt der griechische Arzt Hippokrates, von dem bereits die Rede war. Die Lektüre seiner Schriften war bis ins 19. Jh. hinein fester Bestandteil des Medizinstudiums. Auf die Methodologie kann an dieser Stelle nicht im einzelnen eingegangen werden – es würde den Rahmen sprengen, aber es sei an dieser Stelle festgehalten, dass sich das traditionelle medizinische Denken bis um 1800 auf zwei Bahnen wissenschaftlicher Erkenntnis (Lichtenthaeler, 1982) bewegte (Tab. 1).

Offenbar betrachteten die früheren Ärzte die Wirklichkeit (die Welt der Dinge) mit anderen geistigen Augen als wir das heute tun. Wohl interessierte sich die hippokratisch-galenische Tradition für den substantiellen (materiellen) Kern der Dinge, aber ebenso selbstverständlich war die Frage nach Sinn und Ziel der Dinge, nach der die Erscheinungswelt ordnenden geistigen (immateriellen) Welt. Das Denken in Bildern gehörte mit zum vertieften Verständnis der Dinge auch in der Wissenschaft. Immer wieder beobachtete Erscheinungen wurden mit Bildern aus dem täglichen Leben erklärt.

Vielleicht lässt sich dies am Beispiel der «Entzündung» etwas verdeutlichen. Der Begriff geht auf Hippokrates zurück und enthält die Wurzel «Zunder» oder «Flamme» (inflammatio). Eine Reihe von immer wieder beobachteten Erscheinungen wird in Analogie zur Wärme des Feuers – eines der vier empedokleischen Elemente – in einem Bild zusammengefasst. Ebenso hat Hippokrates (und mit ihm die Ärzte bis um 1800) den Heilungsprozess mit dem Bild der «Kochung» oder «Reifung» verglichen. Rational sind diese Begriffe im Zusammenhang mit der hippokratischen Krankheitslehre zu verstehen (6). An den Erscheinungen (Fieberverlauf, Ausscheidungen, Ablagerungen) sah der geübte Arzt, wie stark die in der Zwerchfellsgegend «eingepflanzte Lebenswärme» noch waltete, welche die Grundlage für das allgemeine Fieber oder die lokale Entzündung war. Prognostisch günstig (7) war ein Verlauf, bei dem die Ausscheidungen von «roh» in «gekocht» wechselten, wie zum Beispiel Brandwasser zu dickem Eiter, was zu dem noch heute hie und

Tabelle 1: Die medizinische Tradition bewegte sich bis um 1800 auf zwei Bahnen wissenschaftlicher Erkenntnis (Schmidt, 1992)

DIE ZWEI BAHNEN	«Hippokrates»	«Galen»
Beobachtung von	Phänomene (Erscheinungen)	Fakten (Tatsachen)
rational (Argumentum)	die Phänomene werden zu sinngebenden Bildern verknüpft (Analogiedenken, finales Denken)	die Beziehung der Fakten zueinander ist eine kausale (kausal-deterministisches Denken)
empirisch (Experimentum)	die Richtigkeit der Aussage dieser Bilder wird in der Erfahrung bestätigt (Erscheinungswelt)	die Richtigkeit dieser kausalen Beziehung wird in der Erfahrung nachgewiesen (stoffliche Welt)
Fragestellung	nach der causa finalis	nach der causa efficiens

da erwähnten Ausdruck des «*pus bonum et laudabile*» geführt hat. War die Lebenswärme stark genug, führte die Entzündung als Heilungsvorgang zur *restitutio ad integrum*. War die Lebenswärme (Lebensenergie) zu schwach, folgte statt der Regeneration eine Degeneration. Wärmezeugende Applikationen bedeuteten eine auf dieser Theorie fussende Praxis und stellten umgekehrt eine empirische Bestätigung der hippokratischen Theorie dar. Noch heute basiert die Behandlung der Druse beim Pferd auf diesem Denken. Nicht das Kupieren des pathologischen Prozesses, wie das ja sonst meist üblich ist, steht im Vordergrund, sondern die Unterstützung des Reifungsprozesses (8).

*Das Analogiedenken erschliesst unserer Erkenntnis prinzipiell keine materiellen Fakten im Sinne des modernen Naturalismus, sondern vergleicht einen Naturvorgang mit einem gedachten Bild. Das Erscheinungsbild der Krankheit ist das primär Gegebene, die stofflichen Vorgänge sind bloss die sekundären Auswirkungen der inneren dynamischen Vorgänge. Für die naturwissenschaftliche Medizin ist es gerade umgekehrt. Die pathologischen Veränderungen sind das Primäre, die Krankheit lässt sich in einem Teil lokalisieren und der Gesamtorganismus wird erst sekundär beeinflusst (9). Die Frage, wie weit man das Ganze aus dem Teil erklären kann und umgekehrt vom Ganzen auf den Teil schliessen darf, ist ein bekanntes erkenntnistheoretisches Dilemma, seit es die Wissenschaft gibt. Für Aristoteles laufen die Naturvorgänge, die zwar einerseits von ihren Ursache-Wirkungsbeziehungen (*causa efficiens*) her betrachtet werden können, andererseits in ihrer Anordnung (*causa finalis*) (10) aber auf ein zweckmässiges, sinnvolles Ganzes hinaus. Das Analogiedenken vergleicht stets Ganzheiten miteinander und ist im Prinzip finales Denken. Es geht von der Enderscheinung (Form, Gestalt) der Dinge aus: Begriffe wie die «Lebenskraft» (Homöopathie), «Lebenswärme» (Hippokrates) und «Lebensenergie» (chinesische Medizin) bezeichnen jene dynamischen Kräfte, welche die Tätigkeit des Organismus auf ein sinnvolles Ganzes hin ordnen. Es sind Kräfte, die man in ihrer Wirkung auf das Ganze erfährt und die zum nicht messbaren Bereich der Natur gehören. Die Aufspaltung der Naturwirklichkeit in eine messbare Realität (*res extensa*) und eine gedachte (Bild-) Realität (*res cogitans*) ist ideengeschichtlich eine Folge des Kartesianismus (11).*

Zur Klinik der Homöopathie

Wir haben an dieser Stelle eine Einschränkung zum Begriff der Homöopathie zu machen. Was in den vorangehenden Kapiteln gesagt wurde und was nun folgt, bezieht sich auf die auch als «Spätwerk» Hahnemanns bezeichnete «klassische Homöopathie», die namentlich von Kent (amerikanischer Homöopath, 1849–1920) in den USA zu Beginn dieses Jahrhunderts vertieft und weiterentwickelt wurde (Künzli, 1973). Weit verbreitet

ist nämlich eine vereinfachte, organotrop wirkende Homöopathie klinischer Prägung, die nur noch am Rande etwas mit der klassischen Richtung zu tun hat, ja der Abstand dieser klinischen Homöopathie (12) ist im Denken und Handeln zur klassischen Hahnemannschen Lehre nicht kleiner (Eichelberger, 1982) als zur gängigen Medizin. Man muss sich vor Augen halten, dass seit Beginn des 19. Jahrhunderts, noch zu Lebzeiten Hahnemanns, sich in der Schulmedizin eine von den hergebrachten nosologischen Systemen völlig unabhängige neue Krankheitsauffassung durchzusetzen beginnt. Haben vorher hauptsächlich die Erscheinungen und Symptome den Krankheiten den Namen gegeben und diese definiert, wird die Krankheit nun neu (13) verstanden als Ausdruck der gestörten Organfunktion, was zu der bis heute gültigen Einteilung der Krankheiten nach Organsystemen geführt hat. Die klinische Homöopathie hat diese fundamentale Umwälzung mitgemacht: die Mittel werden nach ihrer Organ- und Gewebsbeziehung oder zur Unterstützung gewisser Organfunktionen eingesetzt, ähnlich dem uns gewohnten Schema. Dazu ein Fallbeispiel aus der Literatur (Rakow, 1981): Es wird von einem dreijährigen Pudel mit Zittern und Zuckungen am ganzen Körper berichtet. In der Fallbeschreibung wird erklärt, als Arzneimittel komme nur ein solches in Frage, welches im Arzneimittelbild starke Störungen des zentralen und peripheren Nervensystems habe. Eingesetzt wurde *Agaricus muscarius* D30 (Fliegenpilz) in täglicher Verabreichung. Nach zwei Wochen wurde eine Besserung des Zustandes festgestellt, der Hund zitterte aber immer noch. Nach vier Wochen war es wieder so schlimm wie am Anfang, was auf das Vorhandensein einer läufigen Hündin in der Nachbarschaft zurückgeführt wurde. Der Pudel wurde kastriert, das Zittern besserte sich. Nach der Erklärung des Autors muss das Mittel noch längere Zeit verabreicht werden, ansonsten es wieder zu einer Verschlechterung der Symptome kommt. In diesem Beispiel wird also versucht, mittels direkter Einwirkung auf das entsprechende Organ die Symptome, so gut und schnell es geht, zu kontrollieren, um damit den Verlauf der Krankheit zu steuern (Tab. 2). Nach Eichelberger (1982) ist beim chronischen, beim refraktären Fall, bei Krankheitssymptomen, die sich nicht nur auf ein bestimmtes Organ oder Gewebe beziehen, die klinische Homöopathie oft überfordert. Bei komplexeren Krankheitsgeschehen muss eine Menge partiell wirkender Mittel nebeneinander verwendet werden, eine Polypragmasie mit dem grossen Nachteil der Undurchsichtigkeit (Schmidt, 1987).

In der klassischen Homöopathie richtet sich das Denken vielmehr auf das Gesamterscheinungsbild der Krankheit, welches als Ausdruck einer inneren Störung der Lebenskraft verstanden wird. Ein weiterer *Agaricus*-Fall aus der Literatur (Schmidt, 1928) möge dies verdeutlichen: Ein sieben Monate alter Hund litt als Folge einer Staupeerkrankung an einer motorischen Paralyse. Die krampfartigen und paretischen Erscheinungen, verbunden mit merkwürdigen Verschlimmerungsmodalitäten bei Kälteeinwirkung, Verschlimmerung bei Bewegung,

Tabelle 2: Die verschiedenen Richtungen in der Homöopathie (Schmidt, 1992)

	Klinische (kritisch-wissenschaftliche) Homöopathie	Klassische Homöopathie (das Spätwerk Hahnemanns)
Arzneimittelwahl	nach den klinischen Hauptsymptomen: «pathognomonisch», «typisch» organotrop	nach den für den Kliniker nebensächlichen Symptomen: «sonderlich», «eigenheitlich» charakteristisch
Dosierung	Verabreichung über längere Zeit (Tiefpotenzen)	eine einzige Dosis (Hochpotenzen)
Verlauf	Besserung der organischen Symptome (der klinischen Hauptsymptome)	zuerst Besserung des Allgemeinbefindens, die Organsymptome verschwinden erst allmählich
bei chronischen Krankheiten	ohne Mittel Verschlechterung der Symptome	dauerhafte Wiederherstellung der Gesundheit (Ordnung)

das Auftreten der Symptome nur bei Tag, diese Besonderheiten sprachen für *Agaricus muscarius*. Der Hund erhielt eine einzige Dosis dieser Arznei in einer C200. Nach fünf Tagen konnte er wieder einige Treppenstufen erklettern, was vorher völlig unmöglich war. Nach elf Tagen war ein sehr starker Eiterausfluss aus den Augen zu verzeichnen, aber der Allgemeinzustand hatte sich deutlich gebessert. Das Tier wurde vollkommen gesund, und die Heilung war von Dauer. Diejenigen Symptome, die den individuellen Fall besonders charakterisierten, standen bei der Bewertung der Symptome und der Wahl des Arzneimittels an oberster Stelle. Es sind solche Symptome, die am meisten über den Gesamtorganismus etwas aussagen und die innere Verstimmung der Lebenskraft am deutlichsten zum Ausdruck bringen (Tab. 2).

Ein für die Beurteilung einer homöopathischen Therapie wichtiger Begriff ist die «homöopathische Verschlimmerung». Sie bedeutet eine Verstärkung der charakteristischen Symptome, aber das Allgemeinbefinden ist schon besser. Trotz grösserer Schmerzen kann der Patient wieder schlafen. Trotz Fieberanstieg kommt der Appetit wieder. Oder man kann Erbrechen und Durchfall beobachten, wenn die Ordnung im Organismus wieder hergestellt werden soll, offenbar ein Prozess des «Reinmachens» (Künzli, 1973), eine Vorstellung, die in der hippokratischen Medizin unter dem Begriff der «Katharsis» gang und gäbe war. Die homöopathische Verschlimmerung hat eine sehr gute Vorbedeutung und ist oft zur Anbahnung der Genesung notwendig. Bei Tieren ist es nicht so einfach, diese Verstärkung der oft subjektiven Symptome festzustellen; häufig beobachtet man, dass z.B. eine Katze einen ganzen halben Tag schläft, wenn sich die Genesung anbahnt. Wichtig für unseren Zusammenhang ist, dieses auf den ersten Blick paradox erscheinende Phänomen einer Verschlimmerung nach einer Arzneigabe, die dann erst noch zum Guten führt, in seiner ganzen Tragweite für das klinische Denken und Handeln zu würdigen. Bei einer Verschlimmerung sind wir gewöhnlich sofort wieder zur Stelle, um erneut mit unserem Medikamentenschatz einzugreifen. In der Homöopathie heisst es oft, ruhig abzuwarten.

Die Fähigkeit, nach einer homöopathischen Arzneigabe zu erkennen, wann eine Reaktion einsetzt, wann sie aufhört und die Krankheit wieder ihren Lauf nimmt, alles aus den Symptomen, ist ein sehr wesentliches Ding für den homöopathischen Arzt (Künzli, 1973). Es gibt eine

ganze Reihe von solch günstigen Reaktionen, wenn die Ordnung im Organismus sich wieder durchzusetzen beginnt. Bei Vorliegen von fortgeschrittenen Gewebsveränderungen kann es jedoch auch gefährlich werden, wenn die Reaktion zu ungestüm verläuft; in diesen Fällen (Veränderungen an lebenswichtigen Organen, z.B. Rückenmarksleiden) sollte man das Mittel in nicht zu hoher Potenz verabreichen. Es gibt homöopathische Ärzte, die für Hochpotenzen eine Rezeptpflicht fordern, weil nur der grundlegend ausgebildete Arzt ernsthafte Krankheiten mit strukturellen Veränderungen in lebenswichtigen Organen wirklich erkennen kann. In Fällen, wo nicht die mindeste Verschlimmerung auftritt, zeigt das oft, dass das gewählte Mittel zu wenig tief greift, dass es nur einen Teil der Krankheit abdeckt. Wichtig ist auch, in welcher Reihenfolge gewisse Symptome verschwinden, anwachsen oder sich bessern. Zum Beispiel kann ein Lungenleiden abheilen, dafür entwickelt sich ein Hautausschlag. Wird in dieser Phase, statt ruhig abzuwarten, der Ausschlag behandelt und unterdrückt, besteht die Gefahr, dass sich die Krankheit wieder nach innen verlagert. Es gibt zahllose Beobachtungen, die diese Regel belegen. Umgekehrt nimmt die Krankheit einen ungünstigen Verlauf, wenn ein Leiden an der Peripherie verschwindet und dafür innere Organe erkranken. Das oberflächliche Leiden ist zwar verschwunden, aber auf Kosten eines neuen Leidens. Diese Dynamik an sich ist stofflich nicht fassbar, jedoch an der Gesamtheit ihrer Äusserungen (Phänomenen) im belebten Körper erkennbar. Und das wichtigste: die Kenntnis dieser inneren Gesetzmässigkeiten im Krankheitsgeschehen hat durchaus ihren praktischen Nutzen. Das Heringsche Gesetz ist ein Beispiel dafür: es besagt, dass eine Krankheit bei echter Heilung von oben nach unten, von innen nach aussen, und in umgekehrter Reihenfolge ihres Vordringens, ihrer Entwicklung verschwindet. Wir erinnern uns an den an Staupe erkrankten Hund. Elf Tage nach der Gabe der homöopathischen Arznei trat wiederum ein eitriger Augenausfluss auf. Wenn wir das beobachten, hat man nichts zu tun, als solch einen günstigen Verlauf ja nicht zu stören: *primum nil nocere*.

Erfahrung

«Die Medizin ist eine praktische Wissenschaft. Ihr Fortschritt freilich bedarf der denkerischen Anstrengung, die sich in den wissenschaftlichen Arbeitshypothesen der Ärzte niederschlägt» (Lichtenthaeler, 1982). Die Frage für uns lautet, wenn wir von der Homöopathie und ihren Arzneianwendungen sprechen: Wie untrüglich sind die mit der homöopathischen Methode gemachten Beobachtungen? Die Frage nach der Untrüglichkeit, nach der Wahrheit ist verquickt mit der Frage nach der Täuschung, dem Irrtum und ist letztlich eine Frage des Sich-Entscheidens. Was ist wahrer, die sinnliche Beobachtung oder die Logik, die dagegen spricht? Die Wissenschaftsgeschichte hat darauf immer wieder verschiedene Antworten gegeben. Die in neuester Zeit unter dem Namen «Erfahrungsmethoden» aufkommenden medizinischen Strömungen haben ihre Vorläufer im hellenistischen und frühneuzeitlichen Empirismus. Historisch bedeutet der Empirismus eine Gegenbewegung aus der Praxis gegenüber einem Lehrgebäude, das zu eng geworden ist, um auf drängende Probleme eine Antwort zu geben, und keine Tür mehr offen lässt, um neuen Gedanken Eingang zu gewähren. Er ist gekennzeichnet durch die Abkehr von der wissenschaftlichen Theorie zugunsten eines Erfahrungsverständnisses, in dem Beobachtungen als sicherere Grundlage gelten als rationale Erwägungen (14). Die Quelle jeglichen Wissens liegt in den Erlebnissen als dem unmittelbar Gegebenen, dem Wirklichsten, das man sich denken kann. Die Erfahrungen sollen letztlich für Gewissheit bürgen und an die Stelle treten von unzulänglichen logischen Einwänden (15).

Heute, im ausgehenden 20. Jahrhundert, merken wir, dass unser Wissen zwar gross ist, verglichen mit dem, was wir jedoch wissen müssten, um nicht nur unvollkommene Antworten zu geben, aber recht klein. Und zugleich springen grosse gedankliche Lücken auf. Nehmen wir zum Beispiel das von seiner chemischen Struktur her simpelste Medikament, das Aspirin. Kennen wir den Zusammenhang zwischen seiner chemischen Formel und seiner schmerzlindernden Wirkung? Wir ken-

nen ihn nicht; wir verschreiben das Mittel nur, und noch dazu in einer allein von der Erfahrung bestimmten Dosis! Das gleiche gilt für Hunderte von anderen Präparaten, die zu unserer Verfügung stehen. Auch die Tatsache, dass neben den wünschenswerten Wirkungen auch unerwünschte Nebenwirkungen eines Medikamentes nicht vorausgesagt werden können, zeigt, dass die Behandlung mit Medikamenten in weiten Teilen eine reine Erfahrungswissenschaft ist. Trotzdem nehmen wir an und wir glauben (16) daran, dass hinter unseren Beobachtungen ein letztlich erklärbarer Mechanismus steht, der uns den Zusammenhang von der chemischen Struktur eines Medikamentes zu dessen Wirkungen in allen Teilen erschliessen wird. Und dazu kennen wir die verschiedenen pharmakodynamischen Erklärungsmodelle. Im Einzelfall lässt uns bei der Klärung der kausalen Frage das Experiment aber allzu oft im Stich. Die heute wieder Eingang gefundene statistische Methode gewinnt dadurch ihre Bedeutung. Sie ist rein empirisch. Ihre Ergebnisse können zwar nichts erklären, sie ist aber in der Lage, Beziehungen zwischen Einzelbeobachtungen wenigstens zahlenmässig zu bezeugen.

Trotzdem, auch die Empirie setzt einen Denkprozess voraus: die gesammelten Einzelbeobachtungen müssen im Geiste voneinander abgegrenzt, konzipiert und niedergelegt werden. Der homöopathische Arzt tut das – wie der hippokratische Arzt (17) – mit anderen geistigen Augen als der nur naturwissenschaftlich ausgebildete Kollege. Der folgende Paragraph aus dem «Organon der Heilkunst» (Hahnemann, 1842) steht mit seiner Aussage ganz auf dem Boden der hippokratisch-galenischen Tradition: «Wohl ist der Organismus materielles Werkzeug zum Leben, aber ohne Belebung der instinktartig fühlenden und ordnenden Dynamis so wenig denkbar, als Lebenskraft ohne Organismus; folglich machen beide eine Einheit aus, obgleich wir in Gedanken diese Einheit, der leichteren Begreiflichkeit wegen, in zwei Begriffe spalten».

Die Wirkung einer homöopathischen Arznei, dies ist ein fundamentaler Gegensatz zum gängigen Denkschema, auf den wir nochmals mit Nachdruck hinweisen, bezieht sich primär auf die den ganzen Organismus in seinen

Tabelle 3: Die Blickrichtung vom Ganzen zum Teil und vom Teil auf das Ganze in ihrer Bedeutung für die Betrachtung der Lebensvorgänge: die zwei Bahnen wissenschaftlicher Erkenntnis

DIE ZWEI BEGRIFFE	materieller Körper	geistartige Lebenskraft
die Gesetzmässigkeiten	liegen im Teil (Organ, Zelle, Molekül), im Materiellen	liegen im Ganzen (die das Ganze ordnende Kraft), in der Ordnung (=griech. Kosmos)
die Blickrichtung (sekundär-primär)	das Ganze ist ein komplexes Geschehen der Wirkungen der Teile	was in den Teilen geschieht, ist Auswirkung einer inneren Ordnung
Verabsolutierung (einseitige Betrachtung) = Monismus	das Leben ist allein das Produkt der Teile, ein Epiphänomen der Materie (für die Kybernetik: statisches Fließgleichgewicht der Teile)	für die Erklärung der Lebensvorgänge tragen die Gesetze der Materie nichts bei; diese gehorchen allein der Dynamik des Ganzen
die «Spaltprodukte» des Dualismus	Materialismus	Idealismus (griech. idea = Gestalt, Bild)
die zwei Wirklichkeiten	reale Aussenwelt (res extensa)	reale Innenwelt (res cogitans)
die Kräftewirkungen	Ursache-Wirkungs-Kräfte (erfahrbar durch die messbaren Wirkungen im Teil)	zielgerichtete Ordnungskräfte (erfahrbar in der Auswirkung aufs Ganze)

Lebensäusserungen steuernde Ordnungskraft, deren Störung die ganze Erscheinungswelt einer Krankheit mit all den Einzelphänomenen hervorbringt. Die Verständigungsschwierigkeit zwischen den zwei Seiten, deren Tragweite wir hier nur andeuten können, ist prinzipieller Natur und daher in gewisser Hinsicht ein Scheinproblem. Die Arzneikraft, die Hahnemann als «geistartig» bezeichnet, ein völlig geläufiger Begriff im damaligen medizinischen Vokabular, trifft das rationale Moment, das sich durch das ganze Spätwerk dieses für eine Medizin auf sicheren Grundlagen kämpfenden Arztes zieht. Die Moderne hat, nach heftigen Disputationen (v. a. im 19. Jh.) in allen Bereichen der Wissenschaft, die Gesetze dieser zweiten «geistartigen» Wirklichkeit auf diejenigen der materiellen Wirklichkeit allein zurückzuführen versucht (= reduktionistisch-mechanistisches Naturbild). Für die Erklärung vieler Phänomene in der Natur ist diese reduzierte Sichtweise einfach unbefriedigend. Die Diskussion über ihre Auswirkungen auf das wissenschaftliche Denken ist heute wieder in vollem Gange. Und angesichts der erkenntnistheoretischen Krise, in der wir uns befinden, wird Aristoteles und das, was er dauernd im Auge hatte, dass es nämlich teleologische Prinzipien in der Natur gibt, eigentlich immer aktueller (18).

Eine Wissenschaft, die ihren Namen verdient, verzichtet auf unzulängliche Verallgemeinerungen. Ihre Vermutungen und Hypothesen unterwirft sie der «Sanktion» der Erfahrung und schreitet unter ihrer Kontrolle in Etappen voran, wobei zwischen Vermutung und tatsächlicher Beobachtung klar getrennt werden muss. Hierin liegt in der Veterinär-Homöopathie zur Zeit einiges noch im argen; denn allzu oft wird beim eingehenden Studium der Literatur offensichtlich, dass einer die Vorurteile des andern abgeschrieben hat. Es genügt auch nicht, einfach die Symptome vom Menschen mit etwas Phantasie auf das Tier zu übertragen, sondern diese müssen klinisch nachgeprüft sein, eine Aufgabe, die auf die daran interessierten Tierärzte wartet. Die IAVH (International Association for Veterinary Homoeopathy) hat sich vorgenommen, als Daueraufgabe eine *Materia medica homoeopathica veterinaria* zu editieren auf der Grundlage der klinischen Verifikation.

Epilog

Auch wenn wir uns auf den Dialog mit der Schulmedizin einlassen, so ist es nicht einfach, der Kritik zu begegnen, es sei da von einem Tier die Rede, das irgend etwas hatte und wieder gut kam. Ähnliche erfolgreiche Fälle könne jeder dokumentieren, bei denen man nichts gemacht hat und die von selber wieder gut kamen. Die Arzneien der Schulmedizin sind zwar in den meisten Fällen gut dokumentiert, und ihre Wirkungen auf bestimmte physiologische und pathologische Vorgänge können objektiviert werden. Aber ob ein Medikament, das zwar messbar gewisse Parameter verändert, also eine Wirkung auf Teilspekte hat, auch die ganze Krankheit günstig beein-

flusst, darüber kann man oft nur Mutmassungen anstellen; man ist in vielen Fällen – besonders, wenn es um chronischen Krankheiten geht – auf die subjektiven Bewertungen der Kliniker angewiesen. So kennen wir viele Beispiele von Therapien, die einst empfohlen, später als unnützlich, ja als schädlich betrachtet wurden.

Der Kausaltherapie im Sinne des modernen Ursacheverständnisses (Hahnemann nennt sie die eigentlich königliche Heilmethode, vgl. Abb. 1) ist man bei der Behandlung vieler Krankheiten zwar näher gekommen, sie bleibt aber in weiten Bereichen auch heute noch eine Idealvorstellung. Wir versuchen zwar ständig, dieser gerecht zu werden, aber die blossen Symptomenlinderung steht doch im Alltag oft stark im Vordergrund (Gysling, 1992). Daraus aber den generellen Vorwurf abzuleiten, die Schulmedizin sei reine Symptomenunterdrückung, wogegen alternative Heilmethoden echte Heilung bedeuteten, führt noch lange nicht zu einem vertieften Verständnis der Homöopathie. Dieser sind ebenso Grenzen gesetzt. Sie hat eine andere – oft gegensätzliche – Konzeption von Krankheit und Krankheitsursache, die auf einer anderen Denkmethode beruht, welche in der traditionellen abendländischen Medizin immer auch ihren Platz hatte. Sie frönt ebenso einer Idealvorstellung, nämlich die vitale Verstimmung – gewissermassen als endogene Ursache der Krankheit – von Grund auf anzugehen und zu beheben. Für einen fruchtbaren Dialog sind diese prinzipiellen Fragen und die Klärung der Standpunkte eine der Voraussetzungen. Eine weitere betrifft, besonders in der Veterinärmedizin, die Dokumentation der homöopathisch behandelten Fälle. Es genügt nicht, nur von den Erfolgen zu sprechen. Jede abschliessende Dokumentation sollte eine Beurteilung und Interpretation ihrer Wirksamkeit (was spricht dafür? wie gut passt der Fall zu den Beschreibungen der gängigen Arzneimittellehren? was bleibt zu verifizieren?) beinhalten und offenen oder ungelösten Fragen die gebührende Bedeutung einräumen. Dies ist jedoch eine riesige Aufgabe, die zur Zeit noch allein von engagierten Praktikern, neben den Schwierigkeiten der Integrierung der Homöopathie in die tägliche Praxis, gemeistert werden muss.

Anmerkungen

1. Die hippokratische Lehre hat den neuen Massstäben des naturwissenschaftlichen Experimentes, das sich in der 1. Hälfte des 19. Jh. durchzusetzen beginnt, nicht standhalten können. Während dieses auch als «medizinische Revolution» bezeichneten Umbruchs wird *Tabula rasa* gemacht mit der Vergangenheit und Schritt für Schritt ein neues medizinisches Gebäude auf neuen Grundlagen errichtet. Der Medizinhistoriker Lichtenthaeler (1982) zieht daraus folgenden Schluss: «Unsere Schulmedizin ist nicht die Medizin schlechthin, wie so viele heute meinen, sondern lediglich die riesenhafte Hypertrophie einer einzigen Forschungsrichtung, der des medizinischen Naturalismus. Sie wird sich erst wieder zeitgerechter fortentwickeln, wenn sie den Zugang zu ihren Quellen, den sie sich selbst vor hundertfünfzig Jahren versperrte, wiedergefunden hat».
2. Bei Paracelsus (1531), der oft – in Unkenntnis seines Werkes – im Zusammenhang mit der Dosis-Wirkungs-Beziehung in der modernen Toxikologie genannt wird, ist zu lesen: «Arcanum (= Heilmittelzube-

- reitung) ist vis, potentia, das ist Kraft». Und: «Es sind alle arcanen dermassen beschaffen, das sie on materia und corpora ir werk vollbringen. Dan ursach die krankheiten sind nit corpora, darumb geist gegen geist gebraucht sol werden» (Paracelsus 1530).
3. Für einige Aufregung sorgte ein Zeitgenosse von Virchow, der Berliner Physiologe Du Bois-Reymond, in einem Vortrag 1898 «Über die Grenzen des Naturerkennens» mit dem berühmten Ausspruch: Ignorabimus (wir werden es nicht wissen). Dies in einer Zeit, da man wähnte, die Medizin habe mit der experimentellen Methode ihre endgültige Form gefunden, andere Wege der Erkenntnis gebe es nicht; einiges sei zwar noch aufzudecken, aber weit entfernt vom Allwissen sei man nicht mehr (Lichtenthaeler, 1982). Hahnemann zitiert in einer ähnlichen Äusserung den Schweizer Arzt Albrecht v. Haller (Henne, 1963): «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist».
 4. H.P. Dürr (1986), Direktor am Max-Planck-Institut in München, hat unter dem Titel «Physik und Transzendenz» eine Sammlung von Beiträgen grosser Physiker dieses Jahrhunderts herausgegeben. Im Vorwort macht er darauf aufmerksam, dass die erkenntnistheoretischen Konsequenzen der neuen Physik, trotz ihrer philosophischen Brisanz, noch kaum ins öffentliche Bewusstsein gedrungen sind. Hier dominiere nach wie vor ein naturwissenschaftliches Weltbild, das im wesentlichen die Züge des alten klassischen, mechanistisch-deterministischen Weltbildes trägt.
 5. Heisenberg weist im weiteren auf Max Planck hin, welcher mit dem Buch «Vorträge und Erinnerungen» (Planck, 1949) mir persönlich seit der Gymnasialzeit auch die Physik hat zum allgemeinbildenden Fach werden lassen. In dem Vortrag «Positivismus und reale Aussenwelt» nimmt er zu einer wichtigen erkenntnistheoretischen Frage Stellung: Das physikalische Weltbild könne nämlich nicht durch die positiven Erlebnisse allein errichtet werden, sondern es brauche dazu auch einen «prinzipiellen, durch die gesunde Vernunft gebotenen Schritt ins Metaphysische, nämlich durch die Hypothese, dass unsere sinnlichen Erlebnisse nicht selber die physikalische Welt ausmachen, dass sie vielmehr uns nur Kunde geben von einer andern Welt, die hinter diesen Erlebnissen steht und unabhängig von uns ist, mit anderen Worten, dass eine reale Aussenwelt existiert». Planck weist auf «das irrationale Moment hin, das der Physik ebenso wie jeder anderen Wissenschaft anhaftet und welches sich dahingehend auswirkt, dass eine Wissenschaft ihre Aufgabe niemals vollständig zu lösen imstande ist . . . Das Ziel ist metaphysischer Art, es liegt hinter jeglicher Erfahrung».
 6. In der modernen Medizin hat der Begriff der «Entzündung» als solcher seine ontologische Berechtigung verloren. Der Autor des Kapitels Entzündung in der «Allgemeinen Pathologie für Tierärzte» (Frei, 1972) hat dies (unbewusst?) sehr treffend ausgedrückt: «Will man zu einer Begriffsbestimmung der Entzündung kommen, so muss man feststellen, dass weder die anatomischen Grundlagen, noch die Ursachen, noch die Bedeutung der Entzündung irgendwie spezifisch für sie sind. Und doch ist das Ganze in seiner Erscheinung so eigenartig, dass wir uns die Heilkunde ohne den Begriff der Entzündung kaum denken können. Daher kann ein Fallenlassen (die moderne Medizin müsste das konsequenterweise tun!) des Entzündungsbegriffes und seine Aufteilung in einzelne Komponenten auch nicht in Frage kommen. Vielmehr wird der Begriff der Entzündung zweckmässigerweise beibehalten».
 7. In der hippokratischen Medizin entstand eine höchst differenzierte Prognoselehre, in der die Prognose der Diagnose nicht untergeordnet ist, sondern letztere als einen Faktor unter vielen anderen miteinbezieht. Noch heute sind uns die Kardinalsymptome ein Begriff, und hier und da wird noch das hippokratische Todeskreuz erwähnt, ein prognostisch höchst ungünstiger Abfall der Körpertemperatur bei gleichzeitigem Pulsanstieg, ein Anzeichen dafür, dass die in der Herzgegend «eingepflanzte Lebenswärme» zur Neige geht. Interessanterweise kennt auch die Homöopathie eine mehr oder weniger eigenständige Prognoselehre (Künzli, 1973). Rationales Moment ist hier die Lebenskraft, deren Walten und Wirken der Kliniker am Verlauf der Zeichen und Symptomen einer Krankheit zu deuten bemüht ist. Aber auch der schulmedizinische Kliniker schafft sich doch mit der Zeit seine Beurteilungskriterien. Irgendwie stellt sich mit der Zeit doch eine gewisse Erfahrung ein, ob und wie stark die Heilkraft beim betreffenden Patienten noch Ordnung zu schaffen vermag (quo ad restitutionem, quo ad veletudinem, quo ad vitam), unabhängig von der Krankheitsdiagnose.
 8. Die (prognostisch eher ungünstigen) Folgekrankheiten der Druse wie Metastasierung und Patechialfieber werden ja gerade darauf zurückgeführt, dass man u.U. dem Reifungsprozess und damit der Ausheilung der lokalen Krankheit zu wenig Beachtung geschenkt hat. Die Chemotherapie wird wohl zu einem temporären Fieberabfall und zu einer Verbesserung der lokalen Symptome führen (Gerber, 1982). Das Resultat besteht aber oft in der Ausbildung einer sogenannten kalten Druse (ein Begriff übrigens aus der hippokratischen Medizin!), der Patient wird zum Träger einer chronischen Fokalinfection. Trotzdem, es kommt auch vor, dass trotz sorgfältiger Applikation von Wärme die befallenen Lymphknoten nicht abszedieren oder dass trotz lege-artis-Behandlung Metastasen auftreten. Virchow hat, im Gegensatz zu den extremen Bakteriologen, unermüdlich hervorgehoben, dass nicht die bakteriellen Erreger selbst die Krankheit ausmachen, sondern dass diese erst in der Reaktion des Organismus auf die eingedrungenen Keime zu suchen sei. Und was hat die Medizin wirklich zu bieten, wenn nun eine sogenannte kalte Druse vorliegt, wenn aus unerfindlichen Gründen der Prozess nicht zum Reifen kommt, oder, wie Hippokrates sagen würde, die innere Lebenswärme zu schwach ist, um die «Kochung» zu vollenden? Ich erinnere mich an einen solchen Fall. Der Kopf des betreffenden Tieres war dick in Wärme eingepackt und dem Eiter war bereits chirurgisch Abfluss gewährt worden. Trotzdem lief die Schwellung halswärts (zentripetal) weiter. Nach der Gabe der homöopathischen Arznei besserte sich am nächsten Tag das Allgemeinbefinden und allmählich heilte die Druse aus. Die chirurgisch eröffnete Stelle schloss sich, und der Abszess brach an der Stelle, von wo aus alles angefangen hatte, spontan auf.
 9. Siehe Stünzi (1982): Zur Entwicklung des Krankheitsbegriffs führt der Autor aus, dass die pathologisch-anatomische Forschung erkannt habe, dass «Krankheiten nicht eine Störung der mysteriösen Lebenskraft und somit eine Störung des gesamten Organismus darstellen, sondern ihren Sitz in den Zellen und der Zwischenzellsubstanz eines oder mehrerer Organe haben». Dagegen Hahnemann (1842): «Da nun jedes Mal in der Heilung . . . zugleich die der Krankheit zugrunde liegende, innere Veränderung der Lebenskraft – also das Total der Krankheit gehoben wird, folgt . . .»
 10. Vgl. Heisenberg (1955): «Zum Beispiel wurde in der Scholastik im Anschluss an Aristoteles von vier Formen der «Ursache» gesprochen. Dort wird die causa formalis genannt, die man etwa heute als die Struktur oder den geistigen Inhalt einer Sache bezeichnen würde; die causa materialis, d.h. der Stoff, aus dem eine Sache besteht; die causa finalis, der Zweck, zu dem eine Sache geschaffen ist und schliesslich die causa efficiens. . . Die Veränderung des Begriffs causa zu dem heutigen Begriff Ursache hat sich im Laufe der Jahrhunderte vollzogen, im inneren Zusammenhang mit der Veränderung der ganzen von den Menschen erfassten Wirklichkeit und mit der Entstehung der Naturwissenschaft beim Beginn der Neuzeit . . .»
 11. Descartes geht es beim Vergleich des menschlichen Körpers mit einer Maschine vor allem darum, diesen als separate Entität, losgelöst von nichtkörperlichen Elementen wie z.B. Gott und der Seele und frei von Aberglauben darzustellen. Dass Descartes' Bild des Menschen ein sehr differenziertes ist, zeigt folgendes Zitat (van Spijk, 1991): «Man muss wissen, dass die Seele wahrhaft mit dem ganzen Körper verbunden ist, und dass man nicht wohl sagen kann, sie befinde sich in einem seiner Teile mit Ausschluss der anderen; der Körper ist einer und in gewisser Hinsicht unteilbar . . . und die Seele hat von Natur kein Anteil an der Ausdehnung (res extensa) oder den Dimensionen oder den anderen Eigenschaften der Materie, woraus der Körper besteht, sondern nur am ganzen seiner Organe . . .»
 12. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang eine Passage von Stiegele (1949), einem der kompetentesten Vertreter der klinischen Homöopathie. Sein Werk stellt den faszinierenden Versuch dar, die Homöopathie auf der Grundlage der in der Schulmedizin im letzten Jahrhundert Eingang gefundenen naturwissenschaftlichen Methode zu erklären. Über das Spätwerk Hahnemanns bleibt ihm nur, resigniert den Kopf zu schütteln: «Wenn wir auf die zahlreichen Beweise disziplinierten Denkens Hahnemanns hinweisen, so ist sein spätes Abschwanken in die hyperdynamistische Arzneiwirkung, in die «Vergeistigung» der Arznei umso seltsamer. Seine Lehre steht damals wie heute in schroffstem Gegensatz zur allgemeinen naturwissenschaftlichen Erkenntnis».
 13. Nach herkömmlicher Meinung (siehe Stünzi, 1982) wurde die moderne pathologische Anatomie 1761 vom Paduaner Morgagni mit

dessen Werk «De sedibus et causis morborum» begründet. Tatsächlich aber war seine Krankheitslehre noch galenistisch, und in seinem Werk sind die Befunde noch nach dem rein äusserlichen Schema «a capite ad calcem» angeordnet, dem Kopf-zu-Fuss-Schema übrigens, das in den homöopathischen Repertorien (Symptomen-Nachschlagewerk) immer noch verwendet wird. Das Primat kommt den Symptomen zu, die autoptischen Befunde stehen erst an zweiter Stelle. Für das moderne Verständnis jedoch sind die organischen Läsionen das Primäre. Diese Wende bringen erst die Kliniker nach 1800. Sie bemühen sich, die einzelnen organischen Läsionen zu identifizieren und voneinander abzugrenzen. Sie errichten damit eine von den herkömmlichen nosologischen Systemen völlig unabhängige neue Nosologie.

14. Die Empiriker-Strömung hatte immer auch einen skeptischen Grundzug. Im Jahr 1530 erscheint vom Arzt und Gelehrten Nettesheim ein Traktat mit dem Titel: «De incertitudine et vanitate scientiarum». Zu diesen nichtigen Wissenschaften wurde auch die Medizin gezählt. Das «Novum Organon» Francis Bacons, der «Discours de la méthode» von Descartes und die «Introduction à l'étude de la médecine expérimentale» Claude Bernards sind Weiterführungen skeptisch-empirischer Gedankengänge (Lichtenthaler, 1982). Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie Wege suchen, um zur Gewissheit zu gelangen, um die menschliche Vernunft vor Irrgängen zu schützen. Auch das Werk Hahnemanns ist ganz in diesem Geiste abgefasst.
15. In einer Buchbesprechung im Schweiz. Archiv f. Tierheilkunde (Schatzmann, 1982) meint der Rezensent etwas polemisch, der logische Widersinn der These «Similia similibus» werde dadurch aufgehoben, dass man die Mittel verdünne. Wenn die Homöopathie etwas zu sagen habe, dann müsse dies in der chemisch-physikalischen Realität geschehen. Dass diese Realität das Ergebnis einer ganz bestimmten und beschränkten Betrachtungsweise ist, gilt es doch vor Augen zu halten. Wenn wir mit dem logischen Argument gegen die

Erfahrung (Experimentum) des anderen Standpunktes fechten, ohne es zu merken, laufen wir einem Scheinproblem nach. Als Galilei zu Beginn der Neuzeit für seine Experimente die induktive Methode anwandte – über die Beziehung von zwei Tatbeständen entschied nun nicht mehr ein logischer Satz, aus dem man seine These deduzierte, sondern das Experiment – versties er gegen die herkömmliche Logik (Hirschberger, 1976). Einer dieser Grundsätze hiess: «a particulare ad universalem non valet illatio» – man darf vom Teil nicht auf das Ganze schliessen. So wurde die Tür aufgetan mit dem uneingeschränkten Blick vom Teil auf das Ganze, eine Voraussetzung für den naturwissenschaftlichen Realismus mit seinem atomistischen Weltbild. Grundlage für das Ähnlichkeitsgesetz ist eine Naturbetrachtung mit Blickrichtung vom Ganzen zum Teil, jedenfalls in der Deutung, wie sie in Hahnemanns «Organon» 6. Aufl. vorliegt.

16. Einer der Beiträge von Max Planck (1949) trägt den Titel «Wissenschaft und Glaube». Darin schreibt er: «Wer jemals an dem Aufbau einer Wissenschaft wirklich mitgearbeitet hat, der weiss aus eigener innerer Erfahrung, dass an der Eingangspforte der Wissenschaft ein äusserlich unscheinbarer, aber durchaus unentbehrlicher Wegweiser steht: der vorwärtsschauende Glaube. Es gibt kaum einen Satz, der durch seine Missverständlichkeit grösseres Übel angerichtet hätte, als der von der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft. So weiss das feste Fundament einer jeden Wissenschaft durch das Material gebildet wird, das aus der Erfahrung stammt, ebenso sicher ist, dass nicht dieses Material allein, auch nicht seine logische Verarbeitung, die eigentliche Wissenschaft ausmacht. Denn das Material ist stets lückenhaft . . . Daher muss es ergänzt und vervollständigt werden durch das Ausfüllen der Lücken, und das geschieht stets nur durch Ideenverbindungen . . . Wie aus dem Chaos einzelner Massen ohne ordnende Kraft kein Kosmos entsteht, so kann auch aus dem Einzelmateriale der Erfahrung ohne zielbewusstes Eingreifen eines

L'homéopathie: une discipline pour le vétérinaire

L'homéopathie ainsi que d'autres méthodes de traitement dites alternatives bénéficient depuis quelques années d'une popularité grandissante. Il existe à présent en Suisse de nombreux guérisseurs pour animaux. Pour certains, la médecine alternative est un phénomène parmi d'autres dans un marché de la santé déjà saturé et subsiste grâce au fait que la médecine classique n'est pas encore en mesure de répondre à toutes les demandes. Pour d'autres, la recherche d'alternatives correspond à un besoin justifié de la part des praticiens et peut entraîner un élargissement des disciplines médicales. Le Groupe de Travail d'Acupuncture et Homéopathie vétérinaires (GTAHV) a été fondé en Suisse par des vétérinaires il y a quelques années. Le Groupe défend les intérêts professionnels de ses membres et leur droit de pratiquer ces formes de thérapie, qui ne sont pas (encore) enseignées dans les universités. Le débat qui s'ensuit entre les médecines classique et alternative mène non seulement à une analyse des bases de l'homéopathie et de celles d'autres médecines alternatives, mais aussi à une réflexion globale sur les bases de la pensée scientifique. C'est en prenant conscience des limites de toute approche scientifique que l'on peut accéder à une meilleure compréhension de la médecine occidentale traditionnelle.

Omeopatia: una disciplina veterinaria

L'omeopatia, come altri cosiddetti metodi terapeutici alternativi, gode di una popolarità crescente. La professione di guaritore di animali si sta diffondendo anche in Svizzera. Per alcuni, la medicina alternativa è un fenomeno come altri nel mercato già saturo della sanità ed esiste grazie al fatto che la medicina tradizionale non è ancora in grado di rispondere a tutti i quesiti. Per altri, la ricerca di alternative corrisponde a un bisogno giustificato dalla pratica clinica e può portare ad un allargamento delle discipline mediche. Il Gruppo di Lavoro di Agopuntura e Omeopatia veterinarie (AGVAH) è stato fondato da alcuni anni da un gruppo di veterinari, allo scopo di tutelare gli interessi professionali dei propri membri e di migliorare la competenza nella pratica di queste forme di terapia, che non sono (ancora) materia di insegnamento universitario. Il dibattito che si instaura tra la medicina tradizionale e alternativa porta non solo ad un'analisi delle basi dell'omeopatia e delle altre medicine alternative, ma anche a una riflessione globale sulle basi del pensiero scientifico. Il riconoscimento dei limiti delle conoscenze scientifiche può, d'altra parte, migliorare la comprensione della medicina tradizionale occidentale.

von einem befruchtenden Glauben erfüllten Geistes niemals eine wirkliche Wissenschaft erwachsen . . .»

17. Die wissenschaftliche Theorie beruht auf Analogiedenken oder auf experimentell gewonnenen Erkenntnissen (Lichtenthaeler, 1982). Die erste Methode geht aus von den Erscheinungen, die andere befasst sich mit deren materieller Substanz. «Dicker» Eiter ist ein Phänomen; «leukozytenreicher» Eiter ist ein materielles Faktum. Die Phänomene sind die Grundlage zu den hippokratischen Analogien. Die Naturvorgänge werden deduziert aus vergleichbaren anderen Vorgängen. Diese Methode ist auch synthetisch: sie stellt stets Ganzheiten einander gegenüber, betrachtet Prozesse immer in ihrer Gesamtheit. Solche Analogien sind oft finaler Art: der Körper stösst Eiter aus, um zu gesunden; Krankheitssymptome drücken das Bestreben des Organismus aus, die Gesundheit wiederzuerlangen. Die experimentelle Methode hingegen kennt materielle Fakten, sie ist induktiv und analytisch. Finalität gilt dem Experimentalforscher als Mythos, massgeblich ist ihm der (kausale) Determinismus, nicht die Suche nach Zweck und Sinn.
18. Neben dem Philosophen Hans Jonas (1987) beschäftigen sich heute verschiedenste Fachvertreter mit Aristoteles, wenn es um die Frage des Weltbildes geht (« . . . Das wieder einzubauen in unser Schema, in unser begriffskategoriales Denken von der Wirklichkeit, ist wirklich eine sich allmählich aufdrängende Aufgabe. Wir haben das für ein paar Jahrhunderte suspendiert, aber es klopft doch wieder an die Tür.»). Neben Heisenberg (1955) sind es weitere moderne Physiker (Dürr, 1986), die sich mit dem Dualismus von Denken und Sein oder von Geist und Materie auseinandersetzen. Aber auch vor den medizinischen Grundlagenforschern macht die Zeit nicht halt: Der Biochemiker und Zellbiologe Sheldrake (1990) geht in seinem neuen Buch die Frage der Entstehung der Formen in der Natur von einer anderen Seite her an. Aristoteles gehört schon fast selbstverständlich mit zum Rüstzeug, aber auch die Frage der «Ähnlichkeit» kommt ihm in die Quere. Und schliesslich sind auch die Ökonomen mit von der Partie: Binswanger (1991) entdeckt in dem Buch «Geld und Natur», dass Aristoteles unentbehrliche Orientierungshilfe ist, um auch die heutige ökonomische Situation wirklich durchschauen zu können.

Literatur

Binswanger H.C. (1991): Geld und Natur – das wirtschaftliche Wachstum im Spannungsfeld zwischen Ökonomie und Ökologie. Ed. Weitbrecht, Stuttgart, Wien.

Burgard H., Greiff W., Hamalcik P., Lambardt A., Westermayer E., Wiebicke G., Wiest J., Zobmann A. (1991): Naturheilverfahren in der Veterinärmedizin. Schlütersche Verlagsanstalt und Druckerei, Hannover.

Dürr H.P. (1986): Physik und Transzendenz - die grossen Physiker unseres Jahrhunderts über ihre Begegnung mit dem Wunderbaren. Scherz, Bern, München, Wien.

Eichelberger O. (1982): Klassische Homöopathie, Bd. 2. Haug, Heidelberg.

Forth W., Henschler D., Rummel W. (1977): Allgemeine und spezielle Pharmakologie und Toxikologie. 2. Aufl., Mannheim, Wien, Bibliographisches Institut, Zürich.

Frei W. (1972): Allgemeine Pathologie für Tierärzte. Hrsg: Stünzi H. und Weiss E., 8. Aufl., Parey, Berlin und Hamburg.

Gerber H. (1982): Krankheiten des Atmungsapparates. In: Krankheiten des Pferdes. Hrsg: Wintzer H.-J., Parey, Berlin und Hamburg.

Gysling E. (1992): Alternative Heilmethoden und Placebo. *pharma-kritik* 14, 25-32.

Haehl R. (1922): Samuel Hahnemann (Sein Leben und Schaffen aufgrund neu aufgefundener Akten, Urkunden, Briefe,

Krankenberichte und unter Benützung der gesamten in- und ausländischen homöopathischen Literatur). 2 Bd., Leipzig.

Hahnemann S. (1796): Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen – Nachdruck – Haug, Heidelberg, 1988.

Hahnemann S. (1842): Organon der Heilkunst, 6. Aufl./ herausgegeben von Richard Haehl. Hippokrates-Verlag, Stuttgart, 1982.

Heisenberg W. (1955): Das Naturbild der heutigen Physik. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg.

Henne H. (1963): Quellenstudien über Samuel Hahnemanns Denken und Wirken als Arzt. Hippokrates-Verlag, Stuttgart.

Hirschberger J. (1976): Geschichte der Philosophie. Herder, Freiburg, Basel, Wien.

Jonas H. (1987): Technik, Medizin und Ethik. Suhrkamp Taschenbuch. Insel-Verlag, Frankfurt am Main.

Künzli J. (1973): J.T. Kents Vorlesungen über Hahnemanns Organon – zur Theorie der Homöopathie. Verlag Grundlagen und Praxis, Leer/Ostfriesland.

Lichtenthaeler C. (1982): Geschichte der Medizin. 3. verbesserte und ergänzte Aufl., Deutscher Ärzte-Verlag, Köln-Löwenich.

Paracelsus (1530): Paragranum. Ed. Sudhoff, 8. Bd., Berlin, 1924.

Paracelsus (1531): Paramirium. In: Theophrastus Paracelsus' Werke, Bd. 2, Medizinische Schriften. Hrsg: Peuckert W., 2. Aufl. (Nachdruck 1982), Schwabe, Basel und Stuttgart, 1976.

Planck M. (1949): Vorträge und Erinnerungen. 5. Aufl., S. Hirzel Verlag, Stuttgart.

Rakow B. (1981): Neurovegetative Störungen der kleinen Haustiere. In: Homöopathie für Tierärzte, Bd. 3. Hrsg: Wolter H., Gilliar, Waghäusel.

Schatzmann H.J. (1982): Buchbesprechung. Schweiz. Arch. Tierheilk. 124, 131-132.

Schmidt A. (1987): Untersuchung über die Brauchbarkeit von «Metrovetsan» zur Therapie der Anoestrie des Rindes – eine Auseinandersetzung mit dem Schrifttum «Homöopathie für Tierärzte». Zürich: Univ., Vet.-med. Fak., Diss.

Schmidt A. (1992): Homöopathie: Wo liegt der Denkfehler? Zeitschrift für Ganzheitliche Tiermedizin 7, 7-12.

Schmidt P. (1928): Die Homöopathie als Wissenschaft und Heilmethode. Sonderdruck aus der Dtsch. Z. Homöop., Jg. 1928, Heft 10/11.

Sheldrake R. (1990): Das Gedächtnis der Natur. Scherz, Bern, München, Wien.

van Spijk P. (1991): Definitionen und Beschreibung der Gesundheit – ein medizinhistorischer Überblick. Schweiz. Gesellschaft für Gesundheitspolitik (SGGP), Muri BE/Schweiz.

Stiegele A. (1949): Homöopathische Arzneimittellehre. Unveränd. Nachdr., Hippokrates-Verlag, Stuttgart, 1981.

Stünzi H. (1982): Geschichtliche Entwicklung des Krankheitsbegriffes. In: Allgemeine Pathologie für Tierärzte. Hrsg: Stünzi H. und Weiss E., 8. Aufl., Parey, Berlin und Hamburg.

Vitboulkas G. (1986): Die wissenschaftliche Homöopathie. 4. Aufl., Burgdorf, Göttingen, 1991.

Voegeli A. (1955): Heilkunst in neuer Sicht. 4. Aufl., Haug, Heidelberg, 1981.

Wiest J. (1991): Homöopathie und Tiermedizin – eine Einführung in die Homöopathie. In: Naturheilverfahren in der Veterinärmedizin. Schlütersche Verlagsanstalt und Druckerei, Hannover.

Wolter H. (1954): Klinische Homöopathie in der Veterinärmedizin. Karl F. Haug Verlag, Ulm.

Korrespondenzadresse: Dr. Andreas Schmidt, Sonnbaldestr. 18, CH-8370 Sirnach

Manuskripteingang: 12. August 1992